Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 42

Artikel: Erziehung und Erziehungserfolg

Autor: Heller-Lauffer, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647261

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

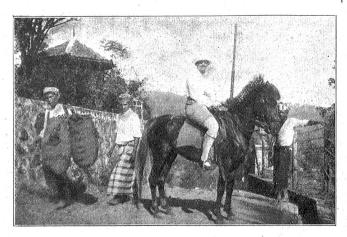
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mals wochenlang, wartet man dann auf Regen, der etwas Erquidung bringen soll, und es erscheint einem alles so glühend heiß wie die in voller Blüte stehenden feuerroten Flambonant, der blaue Simmel und die weißen Häuser.



Unfere Bernerin auf einem Ritt in die Berge.

Was meine gesundheitlichen Erfahrungen betrifft, so habe ich dis heute nicht zu klagen; auch meine Schwester, die seit einem Jahre hier ist, verträgt das Alima gut; doch kommt auch hier Malaria noch ziemlich häusig vor. Seit auch von den Javanern viel mehr Hygiene verlangt wird, sind die Lebensverhältnisse viel gesündere geworden. In Soerabaja darf man das Wasser auch ohne weiteres trinken, ohne daß dasselbe vorher gekocht wird, doch weil es immer etwas lauwarm ist, tut man erst ein Stück Eis ins Glas, das in einem der vielen Eisdepots, die beinahe so aussehen wie in Bern die "Chestelehüttli", à 3 Cts. per Pfund gekauft werden kann. Das Eis wird in Stück geschnitten und in einer Thermosflasche oder in einem Eiskasten außebewahrt, so daß man jederzeit in der Lage ist, sich einen kühlen Trunk bereitstellen zu lassen.

Soerabaja, den 14. Juli 1928.

Gestern nachmittag suhren wir im Auto aufs Land hinaus. Etwa anderthalb Stunden ging es auf schöner asphaltierter staubloser Straße an großen Reisseldern, an Zuderrohr-, Tee- und Kafseeplantagen vorbei in die unsemein fruchtbare javanische Landschaft hinaus. Allmählich begann der Weg anzusteigen und immer näher rücken die Berge, von denen uns schon ein frisches Windchen entgegenswehte, was uns nach der Bruthise in der Stadt geradezu ein Labsal war. Ie weiter hinauf wir suhren, umso frischer und fühler wurde die Luft. In den kleinen Gärten blühten die Rosen; die Begetation ist hier eine überaus üppige. Als das Auto nicht mehr weiter fahren konnte, ließen wir es in die Garage bringen und setzen wurden, und eine Viertelstunde später stiegen wir in einem reizenden Bergshotel ab, um einen Tag lang die költliche Kühle der Berge zu genießen... Flora Sem 3 wahlen.

Erziehung und Erziehungserfolg.

Ich habe einen jungen Freund. Schon als Knabe kam er mit seinen Nöten zu mir. Jett, als Neunzehnjähriger, bleibt Werner oft lange aus. Dann aber kommt er mit vollem Herzen. Irgendwo muß er von seinem Erleben erzählen können. Daheim ist er verschlossen. Die Eltern kennen nur gerade die äußern Umrisse seiner Welt. Nun ist es ja freilich oft so, daß es Kindern in einem gewissen Alter schwer fällt, von dem, was sie im Tiefsten erschüttert, zu Bater und Mutter zu sprechen. Das ist durchaus verständlich und braucht gar nicht immer auf einem Bersagen der Eltern

zu beruhen. Die Jungen fühlen einfach, daß hier kaum der Mensch zum Menschen gelangen kann. Immer sind auf der einen Seite Bater oder Mutter und auf der andern Seite die Kinder. Es bleibt in den allermeisten Fällen eine Boreingenommenheit. Das wollen die jungen Leute nicht. Sie wollen, daß man sie frei sehe, ohne Färbung, ohne jene Gebundenheit, die Blutsverwandtschaft in sich schließt.

Die Verschlossenheit Werners beruht nun aber nicht nur auf solcher Scheu vor dem Allzunahen. Sie liegt im Wesen der Eltern begründet. Seine Mutter ist eine liebe, feine Frau; aber sie spinnt sich ganz in ihre Häuslichkeit ein und ist dadurch weltfremd geworden. Ihr Bild von Welt und Menschen entspricht viel mehr ihren Wünschen als der Wirklichkeit. Sie wurde erschreden, wenn Werner ihr anvertrauen wollte, wie er die Menschen sieht, was das Leben für ihn bedeutet, was er von ihm erwartet, welche Wunden es ihm schon geschlagen hat. — Der Bater ist ein hundertprozentiger Chrenmann, tugendhaft, fromm, fleißig. Alle sind davon überzeugt, er selbst am meisten. Nur sein Sohn glaubt nicht an ihn. Er nimmt den Bater nicht mehr ernst, seit er erkannt hat, daß ihm die innere Wahrhaftigkeit fehlt. Das äußert sich vor allem in seinem Berhältnis zu Werner. Werner ist ein begabter Iunge. Sein Bater läßt ihn studieren, er läßt ihm teure Musikstunden geben. Aber jeden Tag muß der wirklich ernsthaft arbeitende Junge hören, welch' riesige Opfer ihm gebracht würden. Zu jeder Mahlseit werden ihm Predigten solchen Inhalts serviert. Nichts, fein Kleidungsstück, kein Buch, kein Schulgeld wird ihm überreicht, ohne daß der Bater ihm flar macht, zu welch' grenzenloser Dankbarkeit er seinen Eltern verpflichtet sei. Nun weiß aber Werner genau, daß seine Eltern sehr wohlhabend sind, daß sein Vater nicht die geringste Anlage zum Asketen hat, daß er sich selbst also nichts versagt, daß er in keiner Weise persönliche Opfer bringen muß. Ferner weiß er ebenso genau, wie sein Vater bei jeder Gelegenheit wielt seinem klubierten mußisierunden Sehn Er het prahlt mit seinem studierten, musizierenden Sohn. Er hat den Bater ichon darauf ertappt, daß er mit seinen Zeugnissen, seinen Aufsätzen hausiert. Das alles ist dem jungen Mann äußerst peinlich. Er schämt sich seines Baters und meidet ihn, wo er kann. Er empört sich immer wieder darüber, daß der Bater, was er unternimmt, um seiner Eitelkeit, seiner Ehrsucht zu fröhnen, als Opfer ausgibt. Werner sieht klar: "Was der Bater an mir tut, dient ihm zur Selbstbefriedigung. Er läßt mich um seinetwillen ausbilden, übernimmt aber die Rolle des Gläubigers. Ich bin seine Schuldner und soll ihm durch meine Leistungen, durch meinen Gehorsam, durch meine Dankbarkeit mit Zins und Zinses-zinsen zurückzahlen, was er für mich ausgibt."

Werner hat den Bater schon mehrmals gebeten, er möchte ihm doch ein Monatsgesd bewilligen, er sei durchaus bereit, genaue Abrechnung vorzulegen. Iedesmal weist ihn der Bater ab. Der große Bub soll ihn um jeden Franken bitten müssen. Das wirke erzieherisch, behauptet er. Der Junge komme so weniger in Versuchung, auch nur einen Fünfer leichtsinnig auszugeben. Aber diese Sorge ist ihm nur Vorwand. Er will sich nicht um den Genuß bringen lassen, den Sohn, dessen geistige Ueberlegenheit er fühlt, dessen gerade, schlichte Art ihn beschämt, immer wieder als Vittenden vor sich zu sehen. Er will ihn seine Abhängigkeit so oft als möglich fühlen lassen, will wenigstens auf diese Weise seine Ueberlegenheit geltend machen.

Letthin hat mir Werner gestanden, daß er seit einiger Zeit hie und da versuche, den Vater hinters Licht zu führen. Solche Experimente machten ihm großen Spaß; es sei interessant, zu sehen, wie der Vater, der seine Nase in alles steden wolle, darauf reagiere. Ich könne mir kaum vorstellen, welche Wonne es ihm bereite, dem Rappenspalter einen Fünfliber abzuluxen. Als ich ihm sagte, mich dünke, solche Mätzchen seinen seiner unwürdig, fuhr er aus: "Wenn ich die Sache noch länger tragisch nehme, wird mir das ganze

Studium zum Ekel. Der Bater zwingt mich ja dazu, leicht-

sinnig zu werden."

Aber schon wenige Tage später erschien er wieder: "Nun habe ich mich offen widersett. Der Bater hat mich zur Rede gestellt eines harmlosen Ausganges wegen. Seine Bhrasen von Kindesliebe, Demut, Chrlichfeit, Unterordnung; seine ölige Stimme, die Fassabenbravheit auf seinem Gesichte reizten mich derart, daß ich, statt ihm Auskunft zu geben, ihn fragte, ob es ihm wirklich nicht genüge, mich um des schnöden Mammons willen immer wieder zu demütigen; ob es ihn gelüste, nun auch meine Gefühle noch zu registrieren, meine Gedanken zu buchen und meine Taten ins Schuldkonto einzutragen. Als er mich ein undankbares, verdorbenes, mißratenes Kind schalt, stiggierte ich ihm zwei Bilder. Das eine zeigte ihn als Chrift, als vorbildlichen Bürger, als mustergültigen Familienvater, als Mensch ohne Fehl, kurzum, so, wie er sich gibt. Die andere Fassung gab ihn wieder als Mammonsdiener, Pharifaer, als Herrschsüchtigen, als das, was er ist."

So weit hat es der Vater gebracht mit seiner Erziehung zu Dankbarkeit, Unterwürfigkeit, Bietat. Werner wird, davon bin ich überzeugt, den Weg zu einem tatfräftigen, fruchtbaren Leben finden trot der Hindernisse, die ihm sein Bater gestellt hat. Aber dieser Weg wird ihn vom Bater

wegführen, immer weiter.

Seien wir auf der Sut, daß uns mit unfern Rindern nicht Gleiches widerfahre. Biele Eltern sündigen wie Werners Vater. Sie sprechen gern und in schönen Sätzen, aber ihr Leben widerlegt ihre Lehren. So reden wir alle gern von Opfern. Dies Wort ist uns so geläufig geworden. Wir "opfern" den Kindern Kraft, Zeit und Geld. Da stimmt etwas nicht. Wir haben ja unsere Kinder ins Leben gerufen. Saben wir nicht damit die Aufgabe übernommen, alles daran zu setzen, um sie zu Menschen zu erziehen, auf die man, wie Bestalozzi sagt, Berufs, Kopfs und Herzens halber zählen kann? Diese Aufgabe können wir aber nur lösen, wenn in uns lebendig ist, was der Kinder= und Armennarr so trefflich formuliert hat: "Könnte ich die ganze Welt gewinnen, litte aber Schaden an meinem Kinde, was würde es mir frommen?" Hätten wir diese Einstellung, so könnten wir nicht fragen: "Was haben wir vom Rinde, wird es uns Mühe und Arbeit danken?" Unsere Frage würde lauten: "Befähigt unsere Erziehung das Rind, sein eigenes Leben so zu leben, daß es ihm jum Segen gereicht? Befähigt sie es, Bruder, Schwester gu sein in ber großen Menschheitsfamilie?" R. Seller = Lauffer.

Die Tat ber Maria Velbamer.

Roman bon Rurt Martin. (15. Fortsebung.)

13.

"Ich bitte zunächst um Entschuldigung, daß ich Sie abends hier in Ihrer Wohnung aufsuche, Berr Sombrecht. Ich bin Ihnen gewiß Aufklärung schuldig. — Erstens wollte ich durch mein Erscheinen in Ihren Geschäftsräumen nicht zu neuen Redereien in der Stadt Anlaß geben. Der eine oder andere Ihrer Leute kennt mich vielleicht und hätte dann mein Erscheinen bei Ihnen ausgeplaudert, vielleicht mit allerhand phantastischen Ergänzungen. Das war mir nicht erwünscht. — Ich nehme dann auch ganz gern Gelegenbeit, mich einmal personlich hier in diesen Räumen umzusehen, in denen Ihr Herr Bater lebte. Ich nehme an, Sie haben die Einrichtung des Hauses im großen und ganzen so be-lassen, wie sie war."

"Allerdings. Ich verstehe Sie aber immer noch nicht. So viel ich weiß, ist dieser Dr. Römer ja des Mordes

überführt. Also —"
"Es bedarf aber noch verschiedener Aufklärungen. Sat in den letzten Sahren eine Künstlerin eine große Rolle im Leben Ihres Baters gespielt?"

Raum, — Und wenn schon, — was hat das mit dem Morde au tun?"

"Bermutlich nichts. Ich frage aber gern nach allem." "Es kann wohl niemand meinem Bater es verdenken, wenn er — er stand ja in den besten Jahren — sich eine Freundin suchte."

"Ist Ihnen bekannt, ob Ihr Bater einer Dame größere Zuwendungen gemacht hat?"

"Nein. — Weshalb fragen Sie darnach?" "Es ist Ihnen auch sonst, bei einem Nachprüfen des Bermögens Ihres Vaters, nicht aufgefallen, daß er große Bermögensabzweigungen vornahm? Ich meine, vielleicht haben Sie diesen oder jenen Ausgabeposten gefunden, der Ihnen auffiel?

Reinhard Sombrecht sah unschlüssig zu Boden. Endlich sprach er: "Ich halte Ihre Frage zwar für überflüssig, — und die Beantwortung auch. Aber da Sie davon sprechen —, ja, es ist mir allerdings etwas aufgefallen. Für den Mord an sich ist das freilich gewiß bedeutungslos. Doch wenn Sie mir raten könnten —. Ich wurde gern die Adresse einer Dame feststellen."

"Sprechen Sie!"

"Es finden sich bei den durch unsere Bank ausgezahlten Scheds fünf größere Beträge, die alle an ein und dieselbe Dame ausgezahlt wurden, an ein Fräulein Jutta Bennor in Hamburg.

"So so. Welche Sohe weisen die Beträge auf?"

"Es handelt sich um 115,000 Mark. Der lette Sched lautet auf 60,000 Mark und wurde einen Tag vor meines Baters Ermordung in Hamburg zur Auszahlung vorgelegt."

"Das ist ja ein außerordentlich hoher Betrag." "Die übrigen vier Scheds machen zusammen 55,000 Mark aus."

"Und auf früheren Scheds findet sich der Name Jutta Bennor nicht?"

"Nein. — Das ist wohl auch nicht möglich. Mein Bater scheint die Dame erst wenige Wochen vor seinem Tode kennen gelernt zu haben."

"Woher wissen Sie das?"

"Bon Herrn Braun." "Wer ist das?"

"Der Profurist."

"Ach ja! Was sagte er Ihnen?"

"Daß mein Vater ihm während der letten Wochen vor seinem Tode öfter von einer Dame vorgeschwärmt habe, mit der er sich in Hamburg traf. Er reiste ja ziemlich oft nach Hamburg."

"Wußte Berr Braun den Namen der Dame?"

"Ja, mein Bater hatte ihm den Namen genannt und soll wohl auch angedeutet haben, daß er eine Beirat mit der Dame erwäge."

"Und jett? Hat die Dame Sie aufgesucht?" "Nein. Ich kann sie in Hamburg nicht finden."

"Sie haben sich erfundigt?"

"Ja. Bei dem Meldeamt. — Es sind doch immerhin erhebliche Summen, die mein Bater ihr angewiesen hat. Ich hätte sie gern über Berschiedenes befragt."

"Der Name ist also in Samburg nicht bekannt?"

"Nein."

"Und auf der Bank in Samburg, bei der die Scheds eingelöst wurden, was hat man Ihnen da gesagt?"

"Es sei eine junge Dame mit blondem Saar und einer Brille mit gelben Glafern an der Raffe erschienen und habe die Schede vorgelegt. Die Auszahlung erfolgte natürlich anstandslos."

"Gestatten Sie die Bemerkung, daß Ihre Mitteilung mich überrascht."

"Wieso?"

"Sie messen dieser schleierhaften Geldangelegenheit selbst Bedeutung zu?"

"Ia. Da ist wohl nichts Auffälliges!"